
Pierre Bourdieu

Soziologische Fragen

edition suhrkamp

SV

es 1872

edition suhrkamp

Neue Folge Band 872

Soziologische Fragen – damit sind die Fragen, die die Soziologie (sich) stellt, ebenso gemeint wie die Fragen, die ihr gestellt werden. Pierre Bourdieu hat nie verhehlt, daß die Selbstbefragung und die Fremdbefragung der Soziologie, und das heißt ihre Reflexivität, ein grundlegendes Moment wenn nicht ›der‹, so doch ›seiner‹ Soziologie darstellt. Nur wenn der Soziologe sich bewußt ist, was er untersucht und wovon er spricht, vor allem: in welchem Kontext und aus welcher Perspektive, besteht eine Chance, daß die Soziologie nicht zur Sozialtechnologie verkommt und beizutragen vermag zur Verwirklichung noch immer uneingelöster Forderungen und Versprechungen der Aufklärung.

So sind auch die in diesem Band versammelten Texte, Interviews und Vorträge, über die jeweilige Darstellung und Analyse ihres Themas hinaus – zur Soziologie der Intellektuellen, über Sprache und Markt, politische Meinung und politisches Handeln, zum Begriff der Zensur und des Feldes, über Geschmack und Geschmackswandel, Meinungsumfragen, soziale Voraussetzungen des Sports –, eine praktische Demonstration des methodischen Gebrauchs der Reflexivität im Denken Bourdieus.

Pierre Bourdieu
Soziologische Fragen

*Aus dem Französischen von
Hella Beister und Bernd Schwibs*

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
Questions de sociologie



7. Auflage 2024

Erste Auflage 1993
edition suhrkamp 1872
Deutsche Erstaussage

© der deutschsprachigen Ausgabe,
Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 1993
© Les Éditions de Minuit, Paris, 1980

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-11872-6

www.suhrkamp.de

Inhalt

Prolog	7
Die Kunst, den Parolen zu widerstehen	10
Eine störende und verstörende Wissenschaft	19
Der Soziologe auf dem Prüfstand	36
Stehen die Intellektuellen außerhalb des Spiels?	60
Wie die freien Intellektuellen befreien?	66
Für eine Soziologie der Soziologen	77
Das Paradox des Soziologen	83
Was sprechen heißt	91
Über einige Eigenschaften von Feldern	107
Der sprachliche Markt	115
Die Zensur	131
»Jugend« ist nur ein Wort	136
Über Ursprung und Entwicklung der Arten der Musikliebhaber	147
Die Metamorphose des Geschmacks	153
Historische und soziale Voraussetzungen modernen Sports	165
<i>Haute Couture</i> und <i>Haute Culture</i>	187
Aber wer hat denn die »Schöpfer« geschaffen?	197
Die öffentliche Meinung gibt es nicht	212
Bildung und Politik	224
Streik und politisches Handeln	239
Der Rassismus der Intelligenz	252

Prolog

Ich möchte den hier versammelten Texten, die allesamt Abschriften von *Reden und für Nicht-Spezialisten gedacht* sind, keine ausschweifende Vorrede voranstellen. Doch erachte ich es für notwendig, wenigstens die Gründe zu nennen, warum es mir nützlich und legitim erscheint, in einer leichter zugänglichen, aber eben auch unvollkommeneren Form Äußerungen vorzulegen, die zum Teil Themen berühren, die ich bereits an anderer Stelle und wohl auch rigoroser und umfassender behandelt habe.*

Die Soziologie unterscheidet sich von den anderen Wissenschaften in zumal einem Punkt: Von ihr wird eine Eingängigkeit und Verständlichkeit erwartet, die man weder der Physik noch selbst der Semiologie oder der Philosophie abverlangt. Obskurität, Unverständlichkeit zu beklagen ist vielleicht *auch* eine Art und Weise, öffentlich zu bekunden, daß man Dinge, von denen man ahnt, daß sie es wert sind, verstanden zu werden, verstehen möchte oder sicher sein möchte zu verstehen. Jedenfalls gibt es wohl keinen Bereich, in dem die »Macht der Experten« und das Monopol auf »Kompetenz« gefährlicher und unerträglicher ist. Die Soziologie wäre keine Stunde der Mühe wert, sollte sie bloß ein Wissen von Experten für Experten sein.

Ich sollte eigentlich nicht extra daran erinnern müssen, daß keine Wissenschaft derart offensichtlich in die Auseinandersetzung um soziale Einsätze verstrickt ist wie die Soziologie. Das macht auch die besondere Schwierigkeit bei der Produktion des wissenschaftlichen Diskurses und seiner Vermittlung aus. Die Soziologie tangiert Interessen, nicht selten vitale. Und man kann nicht auf Firmenchefs, Bischöfe und Journalisten zählen, um von ihnen die Wissenschaftlichkeit von Arbeiten loben zu lassen, die die verborgenen Fundamente ihrer Herrschaft enthüllen, und man kann ebensowenig darauf bauen, daß sie sich energisch für die Verbreitung der dabei gewonnenen Ergebnisse einsetzen. Wen von den (weltlichen oder geistigen) Mächten so gern verliehene Zertifikate der Wissenschaftlichkeit beeindrucken, der sollte wissen, daß in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts der Industrielle Gran-

* Und auf die ich am Ende der jeweiligen Beiträge für den Leser, der sich weitergehend informieren möchte, verwiesen habe.

din auf der Tribüne der Abgeordnetenkammer jenen »wahren Gelehrten« dankte, die gezeigt hatten, daß die Verwendung von Kindern bei der Arbeit häufig ein Akt von Generosität war. Wir haben immer noch unsere Grandins und unsere »wahren Gelehrten«.

Der Soziologe kann bei seinem Versuch, die von ihm gewonnenen Einsichten zu verbreiten, schließlich auch kaum auf all diejenigen zählen, die sich Tag für Tag, Woche für Woche über die vom jeweiligen Augenblick diktierten Themen wie »Gewalt«, »Jugend«, »Droge«, »Wiederkehr des Religiösen« usw. usf., die heute schon zu Aufsatzthemen für Gymnasiasten geworden sind, auf eine noch nicht einmal falsche Weise auslassen. Und doch bedürfte er so sehr der Unterstützung dabei. Weil es nämlich keine innere Kraft der wahren Idee gibt und zudem der wissenschaftliche Diskurs selbst in die Kräfteverhältnisse verstrickt ist, die er aufdeckt. Weil die Verbreitung dieses Diskurses den Gesetzen der kulturellen Diffusion unterliegt, die er beim Namen nennt, und weil die Inhaber der kulturellen Kompetenz, deren es bedarf, um ihn sich anzueignen, nicht diejenigen sind, die daran am meisten Interesse haben. Kurzum, in seinem Kampf gegen die Auslassungen der Wortführer, Politiker, Essayisten, Journalisten hat der wissenschaftliche Diskurs alles gegen sich: seine schwierige und langwierige Ausarbeitung, die schuld daran ist, daß er häufig erst kommt, wenn die Schlacht bereits geschlagen ist; seine unvermeidliche Komplexität, die dazu angetan ist, die schlichten oder voreingenommenen Gemüter oder einfacher jene zu entmutigen, die nicht über das zu seiner Dechiffrierung nötige kulturelle Kapital verfügen; seine Abstraktheit und Unpersönlichkeit, die die Identifikation sowie alle Formen gratifizierender Projektion abschrecken; schließlich und endlich seine Distanz gegenüber allen eingefahrenen Vorstellungen und unreflektierten Überzeugungen. Man kann ihm keine reale Kraft verleihen, ohne ihn mit der gesellschaftlichen Kraft zu beladen, dank deren er sich durchzusetzen vermag. Was erforderlich machen kann, daß man in einem scheinbaren Widerspruch bereit ist, die sozialen Spiele zu spielen, deren Logik er offenlegt. Versuchen, die Mechanismen der intellektuellen Mode in dieser oder jener Hochburg der intellektuellen Mode zu benennen; die Hilfsmittel des intellektuellen Marketing benutzen, um jetzt aber gerade damit transportieren zu lassen, was gemeinhin von ihnen verdunkelt wird, insbesondere die Funktion dieser In-

strumente und die ihrer gewöhnlichen Benutzer; versuchen, die Logik der Beziehungen zwischen Kommunistischer Partei und Intellektuellen in einem für Intellektuelle bestimmten Organ der Kommunistischen Partei anzusprechen usw.: das bedeutet, vorweg den Verdacht der Kompromittierung in Kauf zu nehmen, heißt versuchen, gegen die intellektuelle Macht die Waffen der intellektuellen Macht zu kehren und das zu sagen, was am wenigsten erwartet wird, was am unwahrscheinlichsten, was an dem Ort, wo es ausgesprochen wird, am *deplaziertesten* ist; das bedeutet die Weigerung, »offene Türen einzurennen«, wie es der gemeine Diskurs tut, der nur deshalb so gut verstanden wird, weil er seinem Publikum lediglich sagt, was es hören will.

Die Kunst, den Parolen zu widerstehen*

– Der bürgerliche Diskurs über Kultur und Bildung stellt das Interesse daran tendenziell als interesselos dar. Sie dagegen zeigen, daß dieses Interesse und sogar seine scheinbare Interesselosigkeit Profite verschafft.

P.B. Paradoxerweise ist den Intellektuellen am *Ökonomismus* gelegen, der dadurch, daß er alle – zumal den Austausch betreffenden – sozialen Phänomene auf ihre ökonomische Dimension verkürzt, es ihnen ermöglicht, sich aus dem Spiel zu halten. Deshalb muß an die Existenz des kulturellen Kapitals erinnert werden und daran, daß dieses Kapital neben direkten Profiten – zunächst einmal natürlich auf dem Bildungsmarkt, aber auch anderswo – seltsamerweise von den Grenznutzentheoretikern vergessene Distinktionsgewinne verschafft, die sich *automatisch* aus seiner Rarität ergeben, das heißt aus der Tatsache, daß es ungleich verteilt ist.

– Die kulturellen Strategien sind demnach immer Strategien der Distanzierung vom »Gemeinen«, »Gewöhnlichen« und »Leichten«, es sind, wie Sie sie nennen: »Distinktionsstrategien«.

P.B. Sie können distinktiv sein, distinguert, ohne daß dies ausdrücklich gewollt wird. Nach der herrschenden Definition von »Distinktion« gelten als »distinguert« solche Verhaltensweisen, die sich vom Gemeinen, vom Vulgären ohne ausdrückliche Absicht dazu absetzen. In diesem Bereich »zahlen« sich jene Strategien am meisten aus, die nicht als Strategien erfahren werden. Jene, die darin bestehen, in jedem Augenblick und gleichsam aus Zufall das zu lieben, zu mögen oder zu »entdecken«, was geliebt werden *muß*.

Distinktionsgewinn ist jener Gewinn, den die *Differenz* verschafft, der vom Gemeinen trennende Abstand. Zu diesem direkten Gewinn kommt ein weiterer, gleichermaßen objektiver wie subjektiver dazu: der Gewinn aus Interesselosigkeit, den erhält, wer sich selbst und den anderen den Eindruck vermittelt, keinen Profit zu suchen, völlig uneigennützig, interesselos zu sein.

– Wenn jede kulturelle Praktik eine Distanzierung ist (Sie be-

* Interview mit Didier Eribon über die *Feinen Unterschiede*, in: *Libération*, 3. und 4. November 1979.

haupte sogar, daß selbst die Brechtsche »Verfremdung«¹ eine Distanzierung vom Volk sei), dann hat die Vorstellung einer Kunst für alle, eines Zugangs zur Kunst für alle ja wohl keinen Sinn. Diese Illusion eines »kulturellen Kommunismus« wäre demnach bloßzustellen.

P.B. Ich habe selbst der Illusion des »kulturellen« (oder sprachlichen) »Kommunismus« angehangen. Intellektuelle denken das Verhältnis zur Kunst spontan als eine mystische Teilhabe an einem gemeinsamen und nicht raren Gut. Gegen diesen Trugschluß soll mein Buch daran erinnern, daß der Zugang zum Kunstwerk Instrumente erfordert, die nicht universell verteilt sind. Und daß folglich die Inhaber dieser Instrumente sich Distinktionsgewinne sichern, Gewinne, die um so höher sind, je rarer diese Instrumente sind (wie jene, die man braucht, um sich ein avantgardistisches Werk anzueignen).

– Wenn alle kulturellen Praktiken, alle Ausprägungen des Geschmacks einen bestimmten Platz im sozialen Raum zuordnen, dann ist ja wohl nicht mehr von der Hand zu weisen, daß auch die Gegen-Kultur eine distinguierende, Unterschiede setzende Tätigkeit wie die anderen ist?

P.B. Vorab wäre zu klären, was jeweils unter »Gegen-Kultur« verstanden wird. Was definitionsgemäß schwer, wenn nicht unmöglich ist. Es gibt *mehr als* nur *eine* Gegen-Kultur: Darunter fällt alles, was randständig ist, was außerhalb des *Establishment*, der offiziellen Kultur steht. In einem ersten Moment sieht man sehr deutlich, daß diese Gegen-Kultur negativ durch das definiert ist, gegen das sie sich definiert. Ich denke etwa an den Kult alles dessen, was außerhalb der »legitimen« Kultur steht, wie den Comic. Aber das ist noch nicht genug. Man steigt nicht schon dadurch aus der Kultur aus, daß man sich die Analyse der Kultur und der kulturellen Interessen erspart. Zum Beispiel wäre es ein leichtes zu zeigen, daß der ökologische Diskurs – à la Alternativurlaub, Reisen anders, Barfuß-Theater usw. – gespickt ist mit verächtlichen und distinguierten Anspielungen auf das »Métro-boulot-dodo«² und den Hammelherden-Urlaub der »gewöhnlichen Kleinbürger«. (Man muß fortwährend Anführungszeichen

1 Frz. *distanciation*. (A. d. Ü.)

2 Wörtlich: »U-Bahn-Maloché-Bett«; kritische Parole der 68er Bewegung gegen die Alternativlosigkeit, Dürftigkeit und Enge des (klein)bürgerlichen Lebens. (A. d. Ü.)

setzen. Das ist wichtig: Nicht, um damit die vorsichtige Distanz des offiziellen Journalismus zu markieren, sondern um den Abstand, die Kluft zwischen der Sprache der Analyse und der Alltagssprache zu bezeichnen, in der alle diese Wörter Kampfinstrumente sind, Waffen und Einsätze in den Distinktionskämpfen.)

– Die Alternativ- und Protestbewegungen wären demnach außerstande, die herrschenden Werte umzustürzen?

P. B. Natürlich drehe ich den Spieß zunächst immer erst einmal um und erinnere daran, daß diese Leute, die randständig, marginal, außerhalb des sozialen Raums sein möchten, immer noch innerhalb der sozialen Welt leben, wie jedermann. Was ich ihre soziale Trautänzerei nenne, so bringt dieses Bild sehr treffend ihre prekäre Situation in der sozialen Welt zum Ausdruck: jene Situation der »neuen Autodidakten«, die längere Zeit die Schule besucht und dadurch einen »kultivierten« Bezug zur Kultur, aber keinen Schulabschluß erworben haben oder doch nicht alle Abschlüsse, die ihnen aufgrund ihrer ursprünglichen sozialen Position verheißen waren.

Ungeachtet dessen: Die auf der symbolischen Ebene agierenden Protestbewegungen sind wichtig, insofern sie das scheinbar Selbstverständliche, das Unhinterfragte, Undiskutierte in Frage stellen. Sie bringen die Evidenzen durcheinander. Das trifft für Mai 68 zu. Das trifft für die feministische Bewegung zu, die man nicht mit dem Hinweis los wird, sie sei Sache »bourgeoiser Frauen«. Wenn diese Protestformen häufig Parteien und Gewerkschaften irritieren, dann möglicherweise deshalb, weil sie den tiefsitzenden Dispositionen und den spezifischen Interessen der Apparatschiks zuwiderlaufen. Vor allem aber ist es wohl deshalb, weil diese – mit ihrer Erfahrung, daß die *Politisierung*, die politische Mobilisierung der beherrschten Klassen nahezu immer gegen das *Häusliche*, das Private, das Psychologische usw. erobert werden muß – nur schwer Strategien nachvollziehen können, die gerade die *Privatsphäre*, den Konsum, die Frauenarbeit usw. zu *politisieren* suchen. Aber dies auszuführen erforderte eine längere Analyse... Auf jeden Fall, läßt man ganze Bereiche der sozialen Praxis, Kunst, Privatleben usw. usf., außerhalb der politischen Reflexion, setzt man sich einer vehementen Wiederkehr des Verdrängten aus.

– Was könnte denn unter diesen Umständen eine wirkliche, eine echte Gegen-Kultur sein?

P.B. Ich weiß nicht, ob ich diese Frage beantworten kann. Sicher bin ich mir nur darin, daß der Besitz von Waffen zur Verteidigung gegen die kulturelle Herrschaft, gegen die Herrschaft, die sich vermittelt der Kultur und in deren Namen vollzieht, Teil der Kultur selbst sein muß. Eine derartige Kultur müßte in der Lage sein, Kultur zu verfremden, sie zu analysieren und nicht umzukehren oder, genauer, ihr eine umgekehrte Form aufzudrücken. In diesem Sinne ist mein Buch eines über Kultur und Gegen-Kultur, gehört es zur Kultur und zur Gegen-Kultur. Generell meine ich, daß eine wirkliche Gegen-Kultur Waffen gegen die weichen Formen der Herrschaft an die Hand geben müßte, gegen die avancierteren Formen der Mobilisierung, gegen die sanfte Gewalt der neuen professionellen Ideologen, die sich häufig auf eine Art quasi-wissenschaftliche Rationalisierung der herrschenden Ideologie stützen, gegen den politischen Gebrauch der Wissenschaft, der Autorität der Wissenschaft, der Physik oder der Ökonomie, einmal ganz zu schweigen von der Biologie und der Soziobiologie der fortgeschrittenen, das heißt in höchstem Maße euphemisierten Rassismen. Kurz, es geht darum, die Verbreitung der Verteidigungsmittel gegen die symbolische Herrschaft zu gewährleisten. In logischer Konsequenz des vorher Gesagten wären auch in die notwendig politische Kultur ein Haufen Dinge einzubringen, die aus der gegenwärtigen Bestimmung der Kultur wie der politischen Kultur ausgeschlossen sind . . . Und ich zweifle keineswegs daran, daß diese Rekonstruktionsarbeit eines Tages von bestimmten Gruppen geleistet wird.

– Sollte nicht nachdrücklicher darauf verwiesen werden, daß Sie nichts weniger wollen, als den Intellektuellen »Schuldgefühle« einzupflanzen, ihnen ein »schlechtes Gewissen« zu machen?

P.B. Persönlich sind mir alle Menschen ein Greuel, die »Schuldgefühle« oder ein »schlechtes Gewissen« erzeugen wollen. Meiner Meinung nach ist nicht zuletzt mit den Intellektuellen das Priesterspiel der Kulpabilisierung schon allzu oft getrieben worden. Zumal es ja auch ein leichtes ist, sich von dieser Schuld durch Akte der Buße oder öffentliche Geständnisse zu befreien. Mir geht es lediglich darum, mit dazu beizutragen, daß ein analytisches Instrumentarium entwickelt wird, das auch die Intellektuellen nicht ausspart. Meiner Meinung nach ist die Soziologie der Intellektuellen Voraussetzung einer jeden Wissenschaft von der sozialen Welt, und sie ist zwangsläufig das Werk von Intellektuellen.

Würden die Intellektuellen ihre eigene intellektuelle Praxis und deren Produkte und weniger ihr »bürgerliches Sein« einer Kritik unterziehen, wären sie besser gewappnet gegen die Kulpabilisierungsstrategien, die, von allen Apparaten gegen sie eingesetzt, sie daran hindern sollen, das zu tun, was sie als Intellektuelle für und vor allem gegen diese Apparate tun könnten.

– Fürchten Sie aber nicht, daß Ihre Analysen (zum Beispiel der Stellung der Virilitätswerte innerhalb des Lebensstils der Arbeiter) den Ouvrierismus¹ nicht noch verstärken?

P. B. Wissen Sie, wenn ich schreibe, fürchte ich vieles, das heißt viele übelwollende, unangebrachte Lesarten. Woraus sich auch, ein häufiger Vorwurf, eine bestimmte Komplexität meines Stils erklärt. Nur kommen die Warnsignale, die ich mit einer Klammer, mit Anführungszeichen, einem Adjektiv setze, lediglich bei denjenigen an, die solches gar nicht brauchten. Und jeder behält von einer komplexen Analyse in der Regel nur das zurück, was ihn am wenigsten stört und verstört.

Ungeachtet dessen bin ich der Meinung, daß es wichtig ist, die Werte der Virilität innerhalb der Arbeiterklasse zu beschreiben – es ist eine soziale Tatsache wie anderes auch, wird allerdings von den Intellektuellen nur unzulänglich begriffen. Man muß sie unter anderem deshalb beschreiben, weil sich mit den dem Körper, das heißt dem Unbewußten eingeschriebenen Werten viele Verhaltensweisen der Angehörigen der Arbeiterklasse und einiger ihrer Wortführer begreifen lassen. Es versteht sich von selbst, daß ich den Lebensstil der Arbeiterklasse und deren Wertesystem nicht als ein Modell, als ein Ideal darstelle. Ich versuche die Bindung an die Werte der Virilität, der physischen Kraft zu erklären, indem ich zum Beispiel darauf verweise, daß es sich dabei um Menschen handelt, die letztlich nur auf ihre Arbeitskraft und eventuell ihre Kampfkraft bauen können. Ich versuche zu zeigen, inwiefern die spezifische, für die Arbeiterklasse charakteristische Beziehung zum Körper einem Komplex von Haltungen, Verhaltensweisen, Werten zugrunde liegt und mit seiner Hilfe sich sowohl die Art zu sprechen oder zu lachen als auch die zu essen oder zu gehen erklären lassen. Ich behaupte, daß die Idee der Virilität eines der letzten Refugien der Identität der beherrschten Klassen darstellt. Ich versuche darüber hinaus, die – unter anderem politischen – Effekte zu

¹ Betonung des typisch Proletarischen in Abgrenzung zu den Kleinbürgern und zumal den Intellektuellen; Arbeitertümelei. (A. d. Ü.)

belegen, die die neue therapeutische Moral haben kann, jene Moral also, die gleichsam werbekampagnemäßig von Journalisten der einschlägigen Frauenmagazine, von Psychoanalytikern des Armen, Eheberatern usw. usf. propagiert werden. Das heißt nicht, daß ich die Werte der Virilität und deren Gebrauch in den Himmel hebe, etwa die Schwärmerei für den fürs Militär prädestinierten herzensguten Grobian (die Seite Gabin-Bigeard, der gegenüber die Intellektuellen von fasziniertem Schauer erfaßt werden) oder den Proletenstil à la echter Kumpel und Frei-von-der-Schnauze-weg-Reden; damit läßt sich die Analyse allenfalls umgehen oder, schlimmer noch, zum Schweigen bringen.

– Ihrer These nach spielen die beherrschten Klassen im Rahmen der Distinktionsstrategien lediglich eine passive Rolle, bilden nur eine Art »Negativfolie«. Für Sie gibt es demnach keine »populäre Kultur« ...

P. B. Die Frage ist nicht, ob es *für mich* eine »populäre Kultur« gibt oder nicht. Vielmehr, ob es in der Wirklichkeit etwas gibt, was dem ähnlich ist, was die Leute meinen, wenn sie von »populärer Kultur« sprechen. Und auf diese Frage antworte ich mit nein. Um uns aus dem Schlamassel herauszuziehen, der diesen gefährlichen Begriff umgibt, wäre nun freilich eine längere Analyse nötig. Ich will lieber an dieser Stelle aufhören. Was ich hier in wenigen Sätzen sagen könnte, könnte – wie übrigens alles bisher Gesagte – mißverstanden werden. Und letztlich hätte ich doch ganz gern, wäre es mir lieber, man würde mein Buch lesen ...

– Sie weisen aber doch sehr nachdrücklich auf die Beziehung hin, die in der Arbeiterklasse zwischen Verhältnis zur Kultur und politischem Bewußtsein besteht.

P. B. Ich meine, daß Politisierung nicht selten mit der Aneignung von Bildung und Kultur einhergeht, die dann als eine Art Rehabilitierung, Wiederherstellung der persönlichen Würde erfahren wird. Das ist an den Autobiographien der politischen Aktiven alten Schlags aus der Arbeiterklasse sehr gut ablesbar. Dieses Werk der Befreiung wirkt sich in meiner Sicht allerdings auch entfremdend aus, insofern die Wiedereroberung einer Art kultureller Würde verknüpft ist mit einer Anerkennung der Kultur, in deren Namen sich eine Vielzahl von Herrschaftseffekten vollziehen. Ich denke dabei nicht nur an das Gewicht, das innerhalb der Apparate Bildungstiteln zukommt; ich denke an bestimmte bedingungslose, weil unbewußte Formen der Anerken-

nung sowohl der legitimen Kultur als auch derjenigen, die über sie verfügen. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob bestimmte Auswüchse des aggressiven Ouvrierismus nicht in einer verschämten Anerkennung der Kultur begründet sind oder schlicht in einer unkontrollierten und unanalysierten kulturellen Scham.

– Sind die Veränderungen im Verhältnis zum Bildungssystem, die Sie in Ihrem Buch nachzeichnen, nicht aber derart, daß damit nicht nur das Verhältnis zur Kultur, sondern auch das zur Politik in Mitleidenschaft gezogen wird?

P.B. Ich bin überzeugt – und in meinem Buch wird dies auch genauer belegt –, daß diese Transformationen, insbesondere die Folgen der Inflation und Entwertung der Bildungstitel, zu den wichtigsten Faktoren des Wandels insbesondere auch im Bereich der Politik zählen. Ich denke dabei an die anti-hierarchischen, wenn nicht anti-institutionellen Einstellungen, die sich weit über den Rahmen des Bildungssystems hinaus manifestiert haben und deren exemplarische Träger die angelernten Arbeiter mit Abitur oder die neuen Angestelltenschichten sind, diese gleichsam angelernten Arbeiter der Bürokratie. Ich bin mir sicher, unterhalb der augenscheinlichen Gegensätze etwa zwischen den Kommunisten oder den Linksradiكالen oder zwischen der CGT und der CFDT¹ und mehr noch vielleicht unterhalb der Richtungs- und Flügelkämpfe, die heutzutage alle Organisationen spalten, würde man auf die Auswirkungen unterschiedlicher Verhältnisse zum Schulsystem stoßen, Auswirkungen, die sich häufig als Generationskonflikte niederschlagen. Aber um diese Intuitionen zu erhärten, müßten empirische Untersuchungen durchgeführt werden; und die sind nicht immer möglich.

– Wie kann sich eine Opposition gegen die Aufoktroyierung der herrschenden Werte ausbilden?

P.B. Auf die Gefahr hin, Sie zu verblüffen, möchte ich mit einem Zitat von Francis Ponge antworten: »Unter diesen Umständen wird es nützlich, die Kunst, den Parolen zu widerstehen, zu lehren, die Kunst, nur das zu sagen, was man sagen will. Jedem die

1 CGT (= Confédération générale du travail): Älteste und mitgliederstärkste Gewerkschaft Frankreichs mit stark kommunistischem Einfluß. CFDT (= Confédération française démocratique du travail): Zweitstärkste französische Gewerkschaft; nach 1968 der extremen Linken nahestehend und basisdemokratisch orientiert, läßt sie seit einigen Jahren stärker sozialdemokratische Anschauungen erkennen. (A.d.Ü.)

Kunst beizubringen, seine eigene Rhetorik zu entwickeln, ist ein Werk der Wohlfahrt.« Den Parolen widerstehen, nur sagen, was man sagen will: selber sprechen, mit den eigenen Worten, statt daß einem fremde Worte in den Mund gelegt werden, mit einem ganz bestimmten Sinn behaftete Worte (so wenn man von einem *Gipfel-Treffen* zwischen zwei Gewerkschaftsführern spricht), oder daß andere, sogenannte Sprecher oder Wortführer, denen selbst Worte in den Mund gelegt wurden, für einen sprechen. Den neutralisierten, euphemisierten, banalisierten Worten, kurz, all dem widerstehen, was die pompösen Platitüden der neuen ENA-Rhetorik¹ ausmacht; aber auch den bis zur Inhaltslosigkeit zurechtgefeilten Parolen der Anträge, Plattformen, Resolutionen oder Programme. Jede aus dem Kompromiß mit inneren wie äußeren Zensuren hervorgehende Sprache wirkt sich als Zwang aus, Zwang zur Durchsetzung eines das Denken entmutigenden Gedankenlosen.

Zu häufig hat man auf das Alibi des Realismus oder das demagogische Bestreben, »von den Massen verstanden zu werden«, zurückgegriffen, um die Analyse durch den Slogan zu ersetzen. Meiner Ansicht nach muß man am Ende für alle Vereinfachungen, alle Einseitigkeiten zahlen – oder läßt die anderen zahlen.

– Die Intellektuellen haben also durchaus eine Rolle zu spielen?

P.B. Ja, natürlich. Weil fehlende Theorie, fehlende theoretische Analyse der Realität, von der Sprache der Apparatschiks verschleiert, Monster gebiert. Slogan und Verdammung führen zu vielfachen Formen des Terrorismus. Ich bin zwar nicht naiv genug anzunehmen, daß eine wie immer rigorose und komplexe Analyse der sozialen Realität ausreicht, vor jedweder terroristischen oder totalitären Abweichung zu schützen. Aber ich bin doch überzeugt, daß das Fehlen einer solchen Analyse diesen Tendenzen ein freieres Spiel läßt. Deshalb verteidige ich die Wissenschaft und sogar die Theorie, wenn sie zu einem besseren Verständnis der sozialen Welt verhelfen – gegen die anti-wissenschaftliche Einstellung, die gegenwärtig im Schwange ist und an der die neuen Ideologen sich gesundstoßen. Die Wahl besteht nicht zwischen Obskurantismus und Szientismus. »Zwischen zwei Übeln«, so

¹ ENA (= Ecole nationale d'administration): Führende Verwaltungshochschule, deren Absolventen Schlüsselpositionen in der öffentlichen Verwaltung sowie im Diplomaten- und Präfektenkorps innehaben. (A. d. Ü.)

Karl Kraus sinngemäß, »weigere ich mich, das kleinere zu wählen.«

Wahrnehmen, daß die Wissenschaft zu einem Legitimationsinstrument der Macht geworden ist, daß die neuen Führungskader unter Berufung auf jene ökonomisch-politische Scheinwissenschaft, die an Sciences-Po¹ und in den Business-schools erworben wird, regieren, das darf nicht zu jener romantischen und regressiven anti-wissenschaftlichen Einstellung führen, die innerhalb der herrschenden Ideologie stets noch mit dem öffentlich propagierten Kult der Wissenschaft koexistiert. Es geht vielmehr darum, die Bedingungen für einen neuen wissenschaftlichen und politischen Geist zu schaffen, der, da von Zensur befreit, selbst befreiend wirkt.

– Aber besteht damit nicht die Gefahr, erneut eine Sprachbarriere zu schaffen?

P. B. Mein Ziel besteht darin, mit zu verhindern, daß beliebig über die soziale Welt gesprochen werden kann. Schönberg sagte einmal, daß er komponiere, damit die Leute nicht mehr in der Lage sind, Musik zu schreiben. Ich schreibe, damit die Leute, und zunächst einmal jene, die das Wort haben, die Wortführer, nicht mehr in bezug auf die soziale Welt Lärm produzieren können, der den Anschein von Musik vermittelt.

Jedem die Mittel an die Hand zu geben, seine eigene Rhetorik zu entwickeln, wie Francis Ponge sagt, sein eigener wirklicher Wortführer und Sprecher zu sein, selbst zu sprechen, statt daß einem die Worte in den Mund gelegt werden – das sollte der Ehrgeiz aller Wortführer sein, die sicher etwas anderes wären als das, was sie gegenwärtig sind, setzten sie sich das Ziel, an ihrem eigenen Absterben zu arbeiten. Man darf doch wohl mal träumen . . .

¹ Sciences Po (= Institut d'études politiques de Paris): Hochschule für politische Wissenschaften; fungiert seit Gründung der ENA auch als Vorbereitungsschule für diese. (A. d. Ü.)

Eine störende und verstörende Wissenschaft*

– Beginnen wir mit den augenscheinlichsten Fragen: Sind die Sozialwissenschaften – und die Soziologie im besonderen – wirklich Wissenschaften? Weshalb verspüren Sie das Bedürfnis, deren Wissenschaftlichkeit einzuklagen?

P. B. In meinen Augen hat die Soziologie alle Eigenschaften einer Wissenschaft. Die Frage ist nur: in welchem Umfang? Die Antwort, die darauf gegeben werden kann, variiert je nach Soziologen. Ich möchte dazu nur sagen, daß es viele gibt, die sich Soziologen nennen und sich auch für solche halten, bei denen ich Mühe habe, sie als solche anzuerkennen. Jedenfalls ist die Soziologie bereits lange aus ihrer Vorgeschichte herausgetreten, das heißt aus dem Zeitalter der großen Theorien der Sozialphilosophie, mit der sie die Laien häufig gleichsetzen. Die Soziologen, die diesen Namen zu Recht tragen, sind sich über ein gemeinsames Kapital an wissenschaftlichen Errungenschaften – Begriffe, Methoden, Verifizierungsverfahren – durchaus einig. Davon bleibt unberührt, daß die Soziologie aus evidenten soziologischen Gründen – unter anderem deshalb, weil sie oft die Rolle eines Refugiums spielt – ein in vielfacher Hinsicht äußerst zerstreutes Fach darstellt – zerstreut im statistischen Sinn des Wortes. Was erklärt, daß die Soziologie den Eindruck einer in sich gespaltenen Disziplin vermittelt, die der Philosophie noch näher steht als andere Wissenschaften. Nur liegt das Problem keineswegs hier: Daß man in bezug auf die Wissenschaftlichkeit der Soziologie so kleinlich ist, beruht darin, daß sie stört und verstört.

– Werden Sie nicht dazu gebracht, sich Fragen zu stellen, die sich objektiv den anderen Wissenschaften auch stellen, obwohl die Wissenschaftler sie sich konkret gar nicht stellen müssen?

P. B. Die Soziologie hat das traurige Privileg, fortwährend mit der Frage ihrer Wissenschaftlichkeit konfrontiert zu werden. Man ist weitaus weniger anspruchsvoll in bezug auf die Geschichte oder die Ethnologie, ganz zu schweigen von der Geographie, der Philologie oder der Archäologie. Ununterbrochen befragt, befragt die Soziologie sich selbst und die anderen ebenfalls ununterbrochen.

* Interview mit Pierre Thuillier, in: *La Recherche* 112 (1980), S. 738-743.